

A helicopter is shown in flight, carrying a rescue basket suspended by a cable. The basket is positioned over a mountainous landscape with snow-capped peaks and a clear blue sky with scattered clouds.

Martin Arnold (Hg)

An underwater scene showing a person in blue swim trunks and a diving mask, lying on their back. They are surrounded by other divers and a large, dark, curved structure, possibly a ship's hull or a large container. The water is clear and blue.

Netzwerk

Solidarität

Vorkehren | Retten | Entwickeln

CHRONOS

Netzwerk Solidarität

Vorkehren | Retten | Entwickeln

IMPRESSUM

t dolore magna aliquam erat volutpat. Ut wisi enim ad minim veniam, quis nostrud exerci tation ullamcorper suscipit lobortis nisl ut aliquip ex ea commodo conse

quat. Duis autem vel eum iriure dolor in hendrerit in vulputate velit esse molestie consequat, vel illum dolore eu feugiat nulla facilisis at vero et accumsan et iusto odio dignissim qui blandit praes

ent luptatum zzril delenit augue scing elit, sed diam nonummy nibh euismod tincidunt ut laoreet dolore magna aliquam erat volutpat. Ut wisi enim ad m

Zweimal Hilfe

Wenn Hänge rutschen, Lawinen nieder gehen und Zerstörung anrichten, Hagelzüge Felder und Fabrikhallen verwüsten, Seen und Flüsse ganze Quartiere überschwemmen, stellt sich die Frage: Wer bezahlt die Schäden?

In Zeiten der nun auch politisch und gesellschaftlich akzeptierten Tatsache der Klimaveränderung wird diese Frage immer dringlicher. So, als ob die kleiner werdende Mehrheit der von Naturkatastrophen Unbetroffenen sagen wollte: Wir können nicht ewig weiterzahlen. Können sie, oder können wir nicht? Wer den Opfern einer Naturkatastrophe hilft, als Institution, als Versicherung oder ganz privat pflegt das Gemeinwohl. Früher bedeutete eine zerstörerische Lawine aus Schnee oder Schlamm eine Feuersbrunst oder eine Überschwemmung vor allem eines: Die Zerstörung der Existenz. So, wie wir es von Naturkatastrophen in der Dritten Welt heute kennen. Gewiss: Die Unversehrtheit an Leib und Leben kann niemand garantieren. Aber man kann die Zusicherung geben, dass Hilfe schon während der Katastrophe kommt, und dass es in materieller Hinsicht weitergeht. Danach. Doch dazu braucht es institutionalisierte Hilfe, die im Katastrophenfall schnell wirksam wird. Es braucht Helfer, die am Tag danach nicht bereits wieder abziehen, und es braucht für die Betroffenen eine Zukunftsperspektive.

Der Bund hat bei den jüngsten Überschwemmungen im August 2007 Mängel bei der Prävention festgestellt. In erster Linie sollten die Gefahrenkarten wo nötig erstellt werden. Sie dienen als Basis für einen effizienten Hochwasserschutz.

Daneben ist aber auch die private Hilfsbereitschaft unentbehrlich. Die institutionalisierte Solidarität darf nicht dazu verleiten, die Hände in den Schoss zu legen. Ein Land braucht beides: Private Hilfe und Institutionen, die sich auch der Prävention widmen, um künftige Schäden zu mindern. Beide bilden ein Netzwerk der Solidarität. Dies ist für ein modernes Land unverzichtbar. Heute und in Zukunft. Ich möchte der Vereinigung Kantonalen Feuerversicherungen (VKF) danken, welche mit ihrer finanziellen Unterstützung ermöglicht hat, über dieses Anliegen ein Buch zu schreiben. Mein Dank gilt auch den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen, sowie Regula Weik für ihre anregenden Kritiken an den Texten.

Martin Arnold



- Vorbeugen
- Retten
- Entwickeln

EINFÜHRUNG

12 Die Leistung der Freiwilligenarbeit
Prof. Dr. René Rhinow, Präsident, Rotes Kreuz

14 Es macht mehr Menschen glücklich
Martin Arnold, Autor, Herausgeber

GESCHICHTE

16 Ein Blick zurück
Von Liebesgaben zur geplanten Solidarität

26 Für 20 Rappen
Nach Microfinance nun Microinsurance

SOLIDARITÄT

  **Vorbeugen**

  **Retten**

  **Entwickeln**

PORTRAIT

Drei Menschen verstecken sich nicht
00 Pia Fehle
00 Toni Lötscher
00 Margrit Spillmann

HINTERGRUND

100 Helfen ist weit mehr als eine milde Gabe
Eine kleine Geschichte des Helfens

100 Sanfter Zwang zur Solidarität
Warum es ein Vorteil ist, wenn sich
alle vorsehen müssen.



Präsidenten de SRK,
Prof. Dr. René Rhinow

Die Leistung der Freiwilligenarbeit

Solidarität heisst, sich für andere Menschen einsetzen, mit Anderen ein Schicksal teilen. Dies geschieht einerseits durch professionelle Hilfe - ein grosser und wichtiger Teil der Solidarität wird aber auch in vielen Stunden freiwilliger Arbeit geleistet. Menschen engagieren sich ohne Zwang mit Empathie und Selbstlosigkeit für das Gemeinwohl.

Auch das Schweizerische Rote Kreuz lebt von der Freiwilligenarbeit. Rund 50'000 Freiwillige oder Ehrenamtliche sind in den SRK-Organisationen tätig - vor allem in den 24 Rotkreuz - Kantonalverbänden, dem Schweizerischen Samariterbund, der SLRG und der REDOG. Sie erbringen nicht nur vielfältige Leistungen für bedürftige oder bedrohte Menschen, sondern nehmen auch ehrenamtliche Kaderfunktionen in Leitungsorganen wahr.

Freiwilligenarbeit ist für eine funktionierende Gesellschaft essentiell - mehr denn je! Der ökonomische Wert der jährlich in unserem Land geleisteten freiwilligen und ehrenamtlichen Arbeitsstunden lässt sich zwar berechnen. Eine Berechnung, die zu eindrucklichen Zahlen führt - der ökonomische Gegenwert der jährlich in unserem Land geleisteten Freiwilligenarbeit beläuft sich auf CHF 27 Mia., wenn mit einem Stundenlohn von CHF 30.- gerechnet wird. Diese Zahlen werden der umfassenderen gesellschaftlichen Bedeutung der Freiwilligenarbeit jedoch nicht gerecht. Denn Freiwillige setzen sich nicht nur mit Herzblut für das Gemeinwohl ein, sie erleben ihr Engagement zugleich als persönliche Bereicherung.

Denn eine wichtige Motivation der Freiwilligen besteht nicht primär und allein in reinem Altruismus, und schon gar nicht im Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung. Menschen, die sich in der heutigen Zeit freiwillig oder ehrenamtlich engagieren, möchten auch etwas

„für sich“ tun: Sie sind zur Freiwilligenarbeit bereit, wenn sie diesen Einsatz als persönliche Bereicherung empfinden, wenn ihnen dieser Freu-de und Befriedigung verschafft.

Für Menschen in der zweiten Lebenshälfte stehen dabei eher der Kontakt und die Begegnung mit anderen Menschen im Vordergrund. Jungen geht es indessen häufig darum, Erfahrungen zu sammeln und neues Wissen zu erwerben, das sie allenfalls auch professionell qualifiziert.

Dieses neue Verständnis der Freiwilligenarbeit geht keineswegs mit einem Desinteresse für humanitäre Anliegen einher - Im Gegenteil: Die unbezahlte oder geringfügig entschädigte Tätigkeit wird dann als persönlich bereichernd erlebt, wenn sie als sinnstiftend erlebt und als wertvoll empfunden wird.

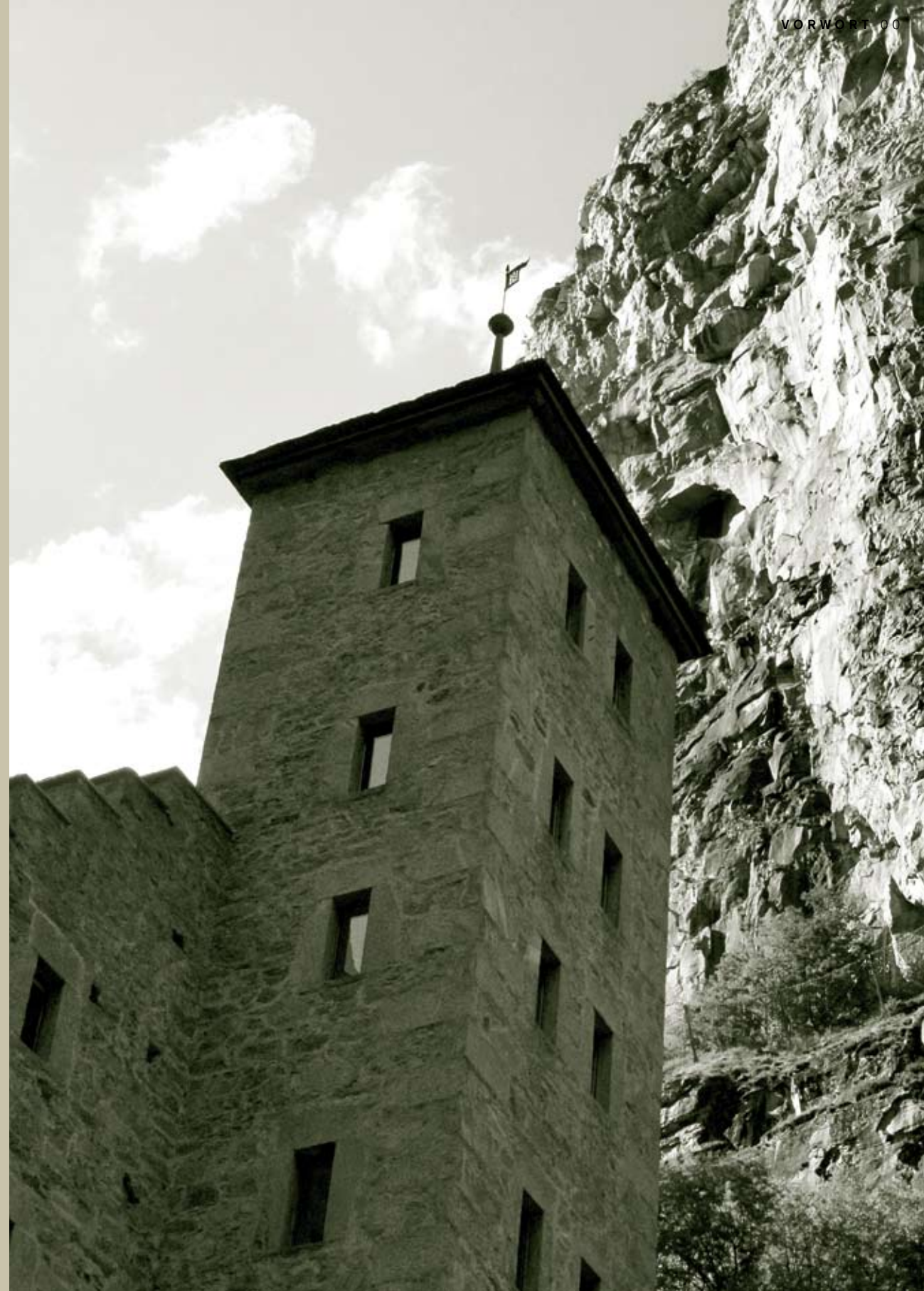
Da für die Freiwilligen oft die persönliche Befriedigung im Vordergrund steht, kommt der Möglichkeit der Mitsprache und aktiven Mitgestaltung im Einsatzbereich immer grössere Bedeutung zu. Wichtig ist aber auch eine mit dem heutigen Lebensstil vereinbarende Flexibilität in Bezug auf die zeitliche Intensität und Dauer eines Freiwilligeneinsatzes. Schliesslich haben Freiwillige auch Anspruch darauf, kompetent eingeführt, beraten und betreut zu werden. Ein effizienter Freiwilligeneinsatz bedarf daher auch der professionellen Organisation und Führung.

Freiwilligenarbeit ist in einem solidarischen Land unentbehrlich. Wir müssen uns deshalb dafür einsetzen, dass der Freiwilligenarbeit eine angemessene Anerkennung durch Staat und Gesellschaft zukommt.

Das vorliegende Buch widmet sich beiden Formen der Solidarität. Der freiwilligen Arbeit und der professionalisierten Arbeit, welche das Ziel hat, Menschen in der Bedürftigkeit zu helfen. Allen, die sich für Ihre Mitmenschen einsetzen, gebührt unser Dank.

1 GONDO

Im Oktober 2000 wie viele Häuser im Dorf von einem Berggrutsch zerstört, der Stockalpenpalast. Seit Sommer 2007 ist er wieder aufgebaut.



«Ure faccummod magnibh el in ea augue do consenim venim
in ulla feuisit lortio et, con ex esto commodolor inci blan»



Martin Arnold
Herausgeber

Es macht mehr Menschen glücklich

Kann ein Staat, eine Gesellschaft erfolgreich sein, wenn das Gemeinwohl keine Rolle mehr spielt? Die meisten Leser werden dies verneinen. Und doch wirken Begriffe wie Solidarität, die letztlich dem Gemeinwohl dienen, „unsexy“, wie Marketingfachleute ohne zu zögern bestätigen. Solidarisches Handeln beinhaltet eben, was der Begriff meint: Etwas tun - und zwar nicht aus Eignutz. Das vorliegende Buch möchte belegen, das uneigennütziges Tun trotzdem populär ist. Und vor allem: Gemeinnutz hat ein gewaltiges Wachstumspotential.

Bevor wir die „Aktie Gemeinnutz“ dringend zum Kauf empfehlen, möchte wir das Geschäftsmodell verständlich machen. Was ist Gemeinnutz, respektive Gemeinwohl?

Der britische Philosoph und Ökonom Jeremy Bentham nennt es: das grösste Glück der grössten Zahl. Bei der Pflege des Gemeinwohls geht es also darum, so viele Leute wie möglich in den Zustand des Glückseligseins zu versetzen. Mit anderen Worten: Unter Gemeinwohl ist das Wohlergehen der Gesellschaft zu verstehen. Das Gemeinwohl ist das Gesamtinteresse einer Gesellschaft - dies im Gegensatz zu Individual- oder Gruppeninteressen. Gemeinwohl bedeutet aber auch: Einen Ausgleich zwischen verschiedenen Interessen zu finden. Noch bis vor wenigen hundert Jahren blieben die Menschen sich selber überlassen. Dann begannen Zünfte und Gilden ihren hilfsbedürftigen Mitgliedern zu helfen und schliesslich initiierten staatliche Behörden im 17. Jahrhundert die ersten Versicherungen, zum Beispiel die Hamburger Feuerkasse und die Berliner Feuersozietät. Seither ist die Solidarität auch institutionalisiert. Doch damit ist kein Mensch aus seiner Mitverantwortung entlassen. Jeder ist mitverantwortlich für das Gemeinwohl.

Solidarität heisst: Jenen Menschen helfen, die sich nicht selber helfen können

Der Frage des Gemeinwohls mass der griechische Philosoph Platon so viel Bedeutung zu, dass er behauptete nur Philosophen wüssten, was dem Gemeinwohl dient. Sie müssten deshalb die Regierung übernehmen.

Papst Leo XIII. schrieb am 16. Februar 1892 in einem Brief an den französischen Klerus: „Das Gemeinwohl ist der Gesellschaft nach Gott das erste und letzte Gesetz.“

Und der italienische Philosoph und Theologe Thomas von Aquin meinte: „Gemeinwohl ist im Vergleich zu den anderen Werten göttlicher, weil die anderen Lebenswerte des Menschen davon

abhängen.“ Dem wäre noch hinzuzufügen: Die menschlichen Tugenden führen in ihrer Summe zum Gemeinwohl.

Egoisten streben beispielsweise in der Wirtschaft nicht nur nach dem grösstmöglichen Anteil am gemeinsam erarbeiteten Ertrag, sie wollen auch ihre Arbeitsmühen möglichst verkleinern. Deshalb umschreibt der österreichische Theologe

Johannes Messner in seinem Buch „Das Gemeinwohl: Idee, Wirklichkeit, Aufgaben“ das Gemeinwohl mit „allseitig verwirklichter Gerechtigkeit“. Und die Gerechtigkeit, zitiert er einen protestantischen Theologen, sei die Bereitschaft, jedem das Seinige zu geben. Obwohl niemand genau weiss, was das Seinige für jeden ist, kann jeder den Zustand der Gerechtigkeit anstreben. Es gibt das Gemeinwohl in verschiedenen Bereichen: Der Politik, dem Geiste, der Ethik, dem Recht, der Wirtschaft, dem Sozialen, sowie den nationalen und internationalen Interessen. In der Politik entsteht eine Not am Gemeinwohl, wenn die Beteiligung an der Demokratie sinkt und kaum mehr Menschen zu finden sind, die sich in Ämter auch auf lokaler Ebene wählen lassen. Im ethischen Bereich entsteht ein Mangel an Gemeinwohl, wenn selbst Mächtige nur Einzelinteressen verfolgen.

Weil die Förderung des Gemeinwohls im so genannten Sozialstaat als wichtig erkannt wurde, hat sich die Professionalisierung verstärkt. Und damit auch die Distanz jedes Einzelnen zum aktiven

Einsatz für das Gemeinwohl. Die Kleinkinder sind in Krippen, die Kinder in Schulen, die Kranken und Verunfallten in Spitälern und die Alten in Altersheimen untergebracht. Die Armen übernimmt die Sozialhilfe, Brände löscht die Feuerwehr, aus der Seenot rettet die Seepolizei, die Verteidigung übernimmt die Armee, Diebstahl regelt die Polizei, den Verlust die Versicherung und wenn wir uns verantwortungslos bei schlechtem Wetter im Gebirge verirren, holt uns die Rega.

Wir suchen das Risiko, weil es Leben scheinbar keines mehr bietet. Die Konsequenzen tragen wollen wir dann doch nicht. und schreien nach Solidarität und einer Versicherung.

Wir zahlen Steuern und denken, dass sei eine Art Ablasshandel mit dem Staat. Er kümmert sich um alles und wir uns um unser Vergnügen. Die Not wird nur dann ein Thema, wenn ihr Anblick stört. Sie ist deshalb in die Institutionen verbannt worden. Bringt organisierte Solidarität die private Hilfsbereitschaft zum Erlahmen?

Am sozialpolitischen Forum 2006 in St. Gallen sah der Publizist Ludwig Hasler in seinem Vortrag zum Thema „Solidarität, der vermisste Mythos“ keinen Widerspruch zwischen organisierter und freiwilliger, dem Gemeinwohl dienender Arbeit. Im Gegenteil, die freiwillige und die professionelle Arbeit ergänzten sich. Es braucht beide Teile solidarischen Handelns. Ludwig Hasler sagt: „Solidarität muss nicht unbedingt wohltätig sein. Sie könnte mit Blick aufs Ganze durchaus eigennützig betrachtet werden: als reziproker Egoismus.“

Diese Analyse Haslers trifft den heutigen Zeitgeist. Irgendwie muss es doch „etwas bringen“, selbst wenn wir freiwillig Lebenszeit oder Geld für die Anderen opfern. Der Einsatz für das Gemeinwohl erhöht nicht nur das Bruttowohlfühlprodukt, sondern verbessert die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, wovon wiederum jeder einzelne profitiert.

Die Sicherung des Gemeinwohls ist ein Akt der Administration, eine Frage der Organisation. Beschäftigten tut allenfalls die Frage, wie Schmarotzer von der Hilfe ferngehalten werden. Wer ein

«Gemeinwohl ist im Vergleich zu anderen Werten göttlicher, weil andere Lebenswerte davon abhängen.»

«Wir zahlen Steuern und denken es ist eine Art Ablasshandel mit dem Staat. Er kümmert sich um alles und wir uns um unser Vergnügen»

soziales System ausnutzen will oder sich pausenlos über jene Gedanken macht, die es ausnutzen könnten, hat das Wesen der Solidarität aus den Augen verloren. Solidarität verlangt, sich in andere einzufühlen. Damit man ihnen mit der richtigen Hilfe die Möglichkeit geben kann, sich und später selber wieder anderen zu helfen.

Das ist kein billiger Aufruf zur Nächstenliebe, sondern eine Erinnerung daran, dass jeder Mensch am Anfang seines Lebens Solidarität erfährt, sonst hätte er als Säugling nicht überlebt. Jeder Mensch wird gefüttert, gewickelt und getröstet. Die Eltern stellen dies nie in Rechnung.

Solidarisches Verhalten muss intelligent sein. Es muss Prävention beinhalten, das Verhindern einer Situation, die zur Hilfe zwingt.

Es muss aber auch versichern, um denjenigen wieder auf die Bei-

ne zu helfen, der Unterstützung braucht. Und schliesslich muss dort direkt geholfen werden, wo Menschen von einer Situation überfordert sind.

Menschen sind auf die Hilfe von Institutionen, aber auch von Mitmenschen angewiesen. Von ihnen bekommen sie nicht nur Geld. Sie bekommen den Zuspruch, der

hilft, selbst nach einem grossen Unglück, weiterzumachen.

Solidarität im Sinne des Gemeinwohls beinhaltet beides: Die professionelle, organisierte Hilfe, wie sie beispielsweise die Feuerwehr verkörpert, aber auch eine Versicherung, die es ermöglicht, ein zerstörtes Haus, wieder aufzubauen, aber auch die private, die spontane Hilfe.

Niemand weist den Nachbarn fort, wenn dessen Haus weggeschwemmt oder Opfer einer Feuersbrunst wurde. Doch Solidarität fängt schon an, wenn es darum geht, einer alten Frau im Bus Platz zu machen. (Viele Jugendliche tun dies – entgegen ihrem Ruf). In einem Artikel wittert die deutsche Wochenzeitung die „Zeit“ eine Rückkehr der Spenden- und Hilfsbereitschaft, denn dahinter stecke „die Sehnsucht, einen Humanismus praktizieren zu können.“ Der Neuenburger Philosoph Denis de Rougemont sieht im Gemeinwohl: „Die Wiederherstellung einer gemeinschaftsfördernden, gesellschaftlichen Umwelt, um Menschen von der Einsam-

keit zu befreien.“

Das vorliegende Buch beschreibt solidarisches Handeln im professionellen, aber auch im privaten Rahmen. Denn Menschen wollen helfen. Dies beweisen auch Versuche unter Laborbedingungen. In Spielsituationen, wo die Teilnehmer verdeckt einen Geldbetrag in einen Gemeinschaftstopf werfen können, um es zu vermehren, oder aber als „Trittbrettfahrer“ das Geld selber behalten können, um trotzdem vom Gemeinschaftstopf zu profitieren, entscheidet sich die Mehrheit dafür, solidarisch das zur Verfügung gestellte Geld gemeinsam zu verwalten.

Deshalb schreibt der schon erwähnte Theologe Johannes Messner: „Es macht ganz einfach mehr Menschen glücklich, wenn man das Wohl der Anderen nicht im Auge hat.“ Ludwig Hasler geht noch weiter, wenn er sagt: „Man kann in einem Theaterensemble seine Rolle nur gut spielen, wenn auch die anderen ihre gut spielen können.“

Solidarität fängt schon an, wenn es darum geht einer alten Frau im Bus platz zu machen.

Text: Delf Bucher Foto: Niedwalder Sachversicherung/Lorem ipsum

Von Liebesgaben zur geplanten Solidarität.

Dorf- und Hausbrand, Überschwemmungen und Felsstürze - das bedeutete für viele Menschen bis weit ins 19. Jahrhundert hinein ins Elend zu geraten. Ein Blick in den von Naturgewalten geprägten Bergkanton Nidwalden veranschaulicht beispielhaft den Übergang von der freiwilligen Kollekten-Solidarität zu einer planbaren Risikokultur mit Versicherungen für Feuer- und Elementarschäden.

Nidwalden, am 10. August 1806: Ein Gewitter zieht sich über dem Engelberger Aatal zusammen und entlädt sich in einem „vielstündigen, beyspiellosten Wolkenbruch, als ob die Schleussen des Himmels zum Untergange des Gebürges und des Thales sich geöffnet hätten“. Schlammlawinen und Erdrutsche begraben Häuser und Fahrwege, Hochwasser schwemmen Ställe und Vieh fort. Vier Monate später ergeht der freundeidgenössische Appell: Helft den von der Wassernot Geschädigten mit einem Almosen auf. Indes: Erst im darauf folgenden Jahr sehen die Katastrophenopfer etwas von dem Spendengeld.

2005, also bald 200 Jahre später, nähert sich im August das Genua-Tief und schüttet sich über der Innerschweiz aus: Im Engelberger Tal reisst das Geschiebe aus Stein und Schlamm Häuser nieder. Die sintflutartigen Regenfälle lassen den Vierwaldstättersee über die Ufer treten. Stansstad, Kehrsiten, Buochs und Beckenried sowie das von der Engelberger Aa geflutete Ennetbürgen stehen unter Wasser. Erdrutsche haben in Grafenort, Oberrickenbach und Wolfenschiessen Gewerbebauten und Bauernhöfe schwer beschädigt.

Bereits wenige Tage nach dem Unglück melden sich die Schadensschätzer der Nidwaldner Sachversicherung (NSV). Erste Notzahlungen kommen den Opfern zu. Nach zwei Monaten sind 4500 Schadensfälle für die Hochwassergeschädigten aufgenommen und bereits 20 von

1 ENGELBERGERTAL

Lorem ipsum dolrss ea
swerer dewrertrerrer
Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee





insgesamt 90 Millionen Franken ausbezahlt. Die Solidarität ist nicht mehr vom Mitgefühl der Miteidgenossen abhängig, sondern institutionell spannt sich für die Katastrophen-Opfer ein Schirm der sozialen Sicherheit auf. Die NSV kommt für die Schäden an Gebäuden auf und ihr Hilfsfonds übernimmt 60 Prozent des Schadens in Landwirtschaft und Forst. Innerhalb der Zeitspanne von 200 Jahren hat sich der Entwicklungssprung von der Mitleids-Karitas zur ausgebauten und geplanten Risikokultur vollzogen.

Zurück ins Jahr 1806. Im November erliess Landammann Andreas Merian, der damals der Eidgenossenschaft als eine Art Staatschef vorstand, ein Rundschreiben an die Kantone: „Im Namen des gnädigen Gottes und des gemeinsamen Schweizer Vaterlandes“ rief er zur nationalen Kollekte für die Geschädigten des Bergsturzes und den Überschwemmungsopfern Nidwaldens auf.

Vor allem Pfarrer und Geistliche hatten nun den Auftrag von der Kanzel herunter das Gebot der Solidarität zu künden. Und die Prediger hatten in einem Zeitalter, in dem die Katastrophen nicht beinahe zeitgleich zum Ereignis über die Bildschirme liefen, mit viel rhetorischem Geschick die Herzen und damit die Portemonnaies ihrer Zuhörer zu öffnen. Mit glänzender Fabulierkunst formulierte denn auch der Prediger Salomon Vögelin in der Zürcher Waisenkirche seine Appelle an das Mitgefühl, um „diese schreckverunglückten, in gänzliche Hülfslosigkeit versetzten, um treue Bruderhülfe flehenden Brüder Eurem Mitleiden dringend zu empfehlen“.

Immerhin ist so den Geschädigten in Nidwalden ein kleiner Betrag zugeflossen. Eines aber sticht in der gedruckt vorliegenden „Erweckungs-Predigt zu einer milden Steuer für die Cantone Schwyz und Unterwalden“ vor allem ins Auge: Schon damals, lange bevor die Beschwörung der Willensnation Schweiz zum politischen Ritual wurde, regte sich kräftig der eidgenössische Patriotismus und gerade die Innerschweizer wurden für den Prediger zum neuen Volk Gottes –in bewusster Anlehnung an das von Gott auserwählte Volk Israel. „Auf jene edlen, innern Cantone also, auf das Geburtsland der altschweizerischen Freyheit, auf zwey derselben, die in jenem ersten heiligen Bunde der drey Waldstätte schwuren, für Gott, Vaterland und Freyheit zu kämpfen, zu siegen oder zu sterben; auf die beyden, Schwyz und Unterwalden, richte ich euern Blick, und rufe mit wehmüthigen Gefühlen: Gott hat sein Volk heimgesucht!“

1 LORERE SDSOSF

Lorem ipsum dolrss ea
swerer dewrert

2 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accumsa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,
sum dunt velenim dolore
dolorero odolore vendit
ilis er rero odsi.

Das Katastrophenjahr 1806 bildet den Auftakt zu einer Serie von national das Mitgefühl mobilisierenden „Liebesgaben“ – das Wort Spenden ging erst im 20. Jahrhundert in den helvetischen Wortschatz ein. Typisch dafür ist das „Landesunglück“ im Herbst 1868. Das schadensmässig grösste Hochwasser des 19. Jahrhunderts setzte weite Teile der Kantone Wallis, Tessin, Uri, Graubünden und St. Gallen unter Wasser. Damals erhob die straff von „kantonalen Hilfskomitees“ organisierte Spendenkampagne den Schwur der Landleute in Schillers „Tell“ zum Slogan: „Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr.“

Der Appell an die nationale Solidarität durchzieht die Spendenkampagnen im 19. Jahrhundert. Zurecht stellt deswegen der Berner Umwelthistoriker Christian Pfister fest: Katastrophen dienen als „Plattform für die Festigung der nationalen Identität“. Denn neben der Armee, Landesausstellungen oder den eidgenössischen Schwing- und Singfesten, speist gerade die emotionell aufrüttelnde Katastrophen-Solidarität das Kraftwerk patriotischer Gefühle. Die Spenden-Ergebnisse in der helvetischen Mit(l)eidgenossenschaft im 19. Jahrhundert waren sensationell: Nach den auf der Grundlage des nominellen Lohnzuwachses angestellten Berechnungen Pfisters überstiegen die Sammlungen nach dem Brand von Glarus 1861 und dem Alpen-Hochwasser von 1868 das Rekordergebnis der „Glückskette“ von Gondo im Jahr 2000 um das Vierfache.

Das Sammeln von Liebesgaben im Katastrophenfall erlebte im 19. Jahrhundert durch das entwickelte Pressewesen und die verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten einen ungeheueren Schub. Aber die Strukturen der eidgenössischen Solidarität hatten sich schon früh in der Schweiz etabliert, wenn auch hier mehr die interkantonale Solidarität auf staatlicher Ebene spielte.

Der Dorfbrand von Stans, dem Kantonshauptort von Nidwalden, veranschaulicht dies ganz einschlagend. Als am Freitagmorgen am 17. März 1713 das Feuer im Haus des Geistlichen Franz Arnold vom Bach in Stans ausbrach, waren im Dorfkern in nur fünf Stunden 65 Häuser und 16 Speicher eingeäschert. Die Summe des Wiederaufbaus überstieg die Mittel des verarmten Kantons bei Weitem. In der ganzen Eidgenossenschaft machte sich die Nidwaldner Obrigkeit notgedrungen zur Bettel-Tour auf.

Bei aller Bescheidenheit waren die Nidwaldner Gesandten aber fest

Katastrophen bedeuteten für viele Menschen unmittelbare Not und Elend

entschlossen, die „Brandsteuer“, wie die Geldsammlung zugunsten von brandgeschädigten Gemeinden oder Bürgern auch genannt wurde, bei Zahlungsunwilligen einzutreiben. Das zeigt auch: Bereits im 17. Jahrhundert hatte sich auf dem Gebiet der Eidgenossenschaft die Vergabe von Hilfgeldern als „nachsüssige Prämie“ institutionalisiert. Wer nicht zahlen wollte, sollte die Verärgerung der Nidwaldner zu spüren bekommen. Beispielsweise wurde den zahlungsunwilligen Schwyzern von den Nidwaldnern bis auf den letzten Batzen vorgerechnet, was sie für den niedergebrannten Flecken Schwyz 1642 verausgabt hatten. Die Beharrlichkeit der Nidwaldner Delegierten zahlte sich aus: Die Schwyzer berappten ihre Brandsteuer.

Das System der Vergabungen trat nicht nur bei Grosskatastrophen in Kraft, sondern funktionierte auch bei Bränden und Überschwemmungen auf kantonaler und lokaler Ebene. Damit diese Art von „Versicherung“ nicht durch missbräuchliche Betteltouren oder durch Überbeanspruchung litt, reglementierte die Obrigkeit die Kollekten streng. In Nidwalden gab es abgestuft nach der Stärke des Schadenfalls kantonal organisierte Landeskollekten oder lokale Kirchenopfer, was das nachfolgende Beispiel illustriert.

Am 4. Februar 1844 entzündete das Herdfeuer das Schindeldach eines alten Holzhauses in Hergiswil. Auch die schnell herbeigerufene Betriebswehr der Glashütte Hergiswil kam zu spät. Ein vierjähriges Kind verbrannte in den Flammen. Das Haus brannte bis auf die Grundmauern ab. In wenigen Stunden hatte die Familie Franz Barmettler nicht nur eines ihrer Kinder verloren, sondern sie stand im Morgengrauen vor den Trümmern ihrer mühselig aufgebauten Existenz. Eine Woche später bewilligte der Landrat die Landeskollekte, um die durch die Brandkata-



1 BERGSTURZ VON GOLDACH

Am 2. September 1806 stürzte der Berg auf das friedliche Städtchen Goldach nieder. Das Ereignis gilt als eine der grössten Naturkatastrophen der Schweiz

Lorem ipsum dores est in moer sderres
arduret erse nomineerer eearde.



strophe völlig verarmte Familie zu unterstützen. Für den ebenfalls um all seine Habseligkeiten gebrachten Mitbewohner Niklaus Keiser, gestatteten die Ratsherren nur eine örtliche Kirchenkollekte.

Nicht immer hatten die schwer Geschädigten das Glück, dass für sie eine Landeskollekte ausgeschrieben wurde. 1882 beispielsweise brachte es eine Serie von Unglücken mit sich, dass der „schon so oft bewährte Opfersinn des Nidwaldner Volkes“, wie es in einer Bettagsproklamation hiess, überfordert war, um „mit bescheidenen Gaben fremde Not zu lindern“. Eine Serie von Bränden und Schlammlawinen überzog im Unglücksjahr 1882 den kleinen Halbkanton. Viele mussten sich trotz der ihre Existenz vernichtenden Sachschäden mit der schmalen Ausbeute aus der örtlichen Kirchenkollekte begnügen. Selbst bei der Landeskollekte für das von Murengängen schwer zerstörte Emmeten kamen nur „mickrige“ 1700 Franken zusammen. Und ein Brand in einer Sägerei führte den Besitzer in Konkurs. Für den Landrat, der eigentlich bei einer Schadenssumme von mehr als 10000 Franken gesetzlich vorgeschriebene Landeskollekte ausrufen sollte, blies willkürlich die Sammlung ab.

Noch willkürlicher war dies Festlegung nur bei einer Schadenssumme von 10000- Franken die Landeskollekte zu erlauben. Denn damit waren Kleingewerbler und Kleinbauern, deren Hab und Gut sich nimmermehr auf mehr als zehntausend Franken addierte, trotz der Vernichtung ihrer Lebensgrundlage von dieser Form der Kollekte ausgeschlossen.

Das Kollekten-System war reformbedürftig und es überrascht nicht, dass dies im Nidwaldner Katastrophenjahr 1882 zum politischen Thema wurde. Erstmals lag der Gesetzesvorschlag für die Einführung einer kantonseigenen Brandversicherung auf dem Tisch. An eine Elementarschadensversicherung gegen Unwetter und Überschwemmung wagten sich die 17 Antragsteller indes nicht. Denn eine Versicherung gegen die Natur-Desaster erschien damals als ein ungedeckter Scheck, der letztendlich bei einer grossen Katastrophe zum Ruin des Kantons selbst führen könnte. Die Gegner der Feuer-Assekuranz sahen aber bereits bei einer staatlich geführten Brandversicherung die kantonalen Finanzen in erhebliche Turbulenzen geraten. So war die Vorlage schnell wieder vom Tisch.

Doch zwei Jahre später ging es plötzlich rasch. Der Landrat selbst präsentierte einen Entwurf für die kantonale Feuerversicherung. Für die Agenten der Versicherungsgesellschaften, die bisher bereits pri-

1 BRAND VON GLARUS

Am 10. Mai 1861 wütete eine verheerende Feuersbrunst in der Stadt Glarus. Die Bilanz war erschütternd. 600 Häuser lagen in Schutt und Asche, 5 Menschen starben und 3000 verloren ihr Obdach.

vat Liegenschaften versicherten, war dies ein Affront. Zusammen mit den Skeptikern, die den Ruin Nidwaldens befürchteten, liefen sie Sturm gegen die staatliche Versicherung, die für alle Immobilienbesitzer des Kantons obligatorisch werden sollte.

Im „Nidwaldner Volksblatt“ forderte ein Gegner, dass erst einmal Buch geführt werden sollte über die vielen Brandschäden der vergangenen Jahre. „Wahrlich, die statistische Erhebung würde zeigen, dass der Kanton, zum gelindesten gesagt, vor einer leeren Kasse stehen würde“, so der Kontrahent der Brandversicherung.

Trotz des politischen Alptrahms vom Staatsbankrott liess sich die Mehrheit an der Nidwaldner Landgemeinde 1884 nicht abschrecken. Deutlich stimmten sie dem landrätlichen Gesetzesentwurf zu. Noch einmal wollten private Versicherungsgesellschaften dem Rad der Geschichte in die Speichen greifen. Die beiden Gesellschaften Helvetia und Basler Feuerversicherung erhoben beim Bundesrat Rekurs. Erfolglos.

Die solide Mehrheit an der Landgemeinde lässt sich mit einem Seitenblick auf andere Kantone erklären. Dort leisteten schon länger kantonale Feuerversicherer gute Arbeit. Bereits 1805 war die „Allgemeine Feuer-Assekuranz für den Kanton Aargau“ gegründet worden.

Ihr Entstehen ist einem historischen Zufall geschuldet. Denn mit dem Fricktal, das als vorderösterreichische Enklave in der Napoleonischen Mediationsakte dem neu entstandenen Kanton Aargau zugeschlagen wurde, kam auch die dort bestehende „Feuerassekuranz-Societät“ zum Kanton. Brandversicherungen waren ein typisches Markenzeichen des aufgeklärt-absolutistischen Kaisers Joseph, Sohn der österreichischen Kaiserin Maria-Theresa. Und die Fricktaler, mittlerweile an die geplante und voraussehbare Solidarität einer Staatsversicherung gewohnt, wollten nicht mehr zurück zum karitativen Kollektensystem.

Der Aargauer Regierung gab für den Fortbestand der Versicherung grünes Licht. Bei der Beschäftigung mit dem Versicherungsthema entflammte der Vorsteher des Polizeidepartements, Johann Karl Fetzer, so heftig, dass plötzlich das Fricktaler Modell auf den ganzen Kanton ausgeweitet werden sollte. In seiner erfolgreichen Vorlage von 1805 lobte er die Fricktaler Einrichtung als „probhaltiges und nachahmungswürdiges Beyspiel“ und stellte heraus: „Sicherer und sorgenfreier lebt der Hausvater in seinem wohlbestallten Haus, und zittert nicht vor jeder schwarzen Gewitterwolke, die ihm einen zündenden Blitzstrahl in die Wohnung zu schleudern, und ihn vielleicht in gänzliche Armuth zu stür-

zen drohet.“

Bereits zehn Jahre nach der Aargauer Gründung der Brandversicherung sind vierzehn weitere Kantone dem Fricktaler Beispiel gefolgt. Nidwalden wie übrigens auch Graubünden entschieden sich mit einer für die Bergregionen typischen Verzögerung. Nur in wenigen Schweizer Kantonen, den so genannten GUSTAVO-Kantonen, verweigerte der Souverän bis heute beharrlich, eine öffentlich-rechtliche Versicherungsinstitution ins Leben zu rufen. GUSTAVO steht für die Kantone Genf, Uri, Schwyz, Tessin, Appenzell-Innerrhoden, Wallis und Obwalden.

Die starke Dominanz der kantonalen Monopolversicherungen stellte sich bald als Segen heraus. Dank dem Obligatorium war die zu zahlende Prämie weit niedriger als bei den Privatversicherungen. Heute liegen die Prämien der Versicherten in den 19 Kantonen mit öffentlich-rechtlicher Versicherung um mehr als die Hälfte unter den Tarifen der privaten Feuerversicherer.

Bereits 1903 schlossen sich die kantonalen Gebäudebrandversicherungen zum Verband Kantonalen Feuerversicherer (VKF) zusammen. Dank dem beinahe das ganze Land umspannende Netz erwies sich der VKF als Schrittmacher für den modernen Brandschutz. Denn in der Zentralstelle kam das Erfahrungswissen aller Kantone zur Brandverhütung zusammen und lieferte beispielsweise Grundlage für die Wegleitung einheitlicher, gesamtschweizerischer Feuerpolizeivorschriften. Der Verband unterstützte finanziell die Forschung der Hochschulen und der Eidgenössischen Materialprüfanstalt, um die Brandsicherheit durch weniger brennbare Baustoffe oder sicherere Konstruktionen für Tankanlagen zu fördern. Broschüren und Tonbildschauen für Schulkinder sollten schon früh den Präventionsgedanken ins Bewusstsein bringen. Die „Aktion Futterstock“ in den 1930er Jahren wiederum nahm sich den Landwirten an, um die damals grassierende Heubründe zu vermindern. Selbst an den Orgelbauer dachten die Präventions-Spezialisten des VKF und mahnten mit kleinen Warntafeln: „Bei Orgelreparaturen, bei denen Licht verwendet wird, ist der betreffende Arbeiter strengstens angewiesen, eine geschlossene Laterne zu benützen und zwei Kübel Wasser neben sich bereit zu halten.“

Vom VKF ging auch der Impuls aus, den Interkantonalen Rückversicherungsverband (IRV) 1910 ins Leben zu rufen. Mit dem IRV sollte das Risiko eines einzigen kantonalen Versicherers bei grossen Brandkatastrophen, beispielsweise der Zerstörung ganzer Industrieanlagen,

solidarisch auf viele Schultern zu verteilen. Schon bald wollte der IRV einen Schritt weiter gehen und formulierte „allgemeine Leitsätze für die Durchführung einer Elementarschadenversicherung“. Elementarschäden wie Erdbeben und Überschwemmungen galten weithin als ein versicherungsmathematisch kaum zu lösendes Problem. Schweizweit bestimmte weiterhin das Kollektewesen die Szene, wenn die Natur mit zerstörerischer Wucht ihre Gewalt entfaltete.

Doch 1925 gab der Kanton Waadt mit der Einführung der kombinierten Feuer- und Elementarschadensversicherung den Startschuss, um den Geschädigten bei Naturkatastrophen zu helfen. Als letztes VKF-Mitglied kam im Jahr 1956 Nidwalden hinzu, dass aber bereits 1920 an der Landgemeinde einen „Fonds für Hilfe gegen unversicherbaren Schaden durch Naturereignisse“ ins Leben gerufen hatte.

1994 wurde das Instrumentarium innovativ erweitert – mit der Interkantonalen Risikogemeinschaft Elementar (IRG). Sie deckt als dritte Stufe Grossrisiken ab. Für normale Schäden bis zu einer festgelegten Obergrenze kommen die kantonalen Versicherungen auf. Bei Grossschäden, die Grenze liegt bei 20 Millionen Franken pro Jahr bei einem kleinen Kanton, bei einem grossen bei 150 Millionen. springt wiederum der IRV ein. Wird schliesslich auch diese Summe überschritten, deckt die IRG die grossen Schadenssummen bis zu einer Höhe von 750 Millionen Franken ab.

Die Jahrhundertfluten 2005 setzten den Mechanismus der IRG nach dem für Nidwalden verheerenden Wintersturm „Lothar 1999 bereits das zweite Mal in Kraft. Das ausgeklügelte Rückversicherungs-System machte es möglich, dass bereits nur zwei Monate nach den grossen Überschwemmungen, der Direktor der Nidwaldner Sachversicherung, Michael Kohler, mit dem Satz vor die Presse trat: „Trotz Millionenschäden ist 2006 keine Prämienhöhung nötig.“ Denn die NSV musste nur rund 20 Millionen Franken der versicherten Schäden von 85 Millionen Franken selber berappen, der grosse Rest floss ihr aus den Fonds der IRV und der IRG zu. Indes will sich die NSV nicht nur auf das mit anderen kantonalen Versicherungen geknüpfte Solidarnetz verlassen, sondern vor allem mit Prävention den Schaden klein zu halten versuchen. Nidwalden und die NSV haben jahrzehntelange den Grundsatz „Vorbeugen statt heilen“ befolgt. Mit Erfolg. So rechnet Andreas Götz, Vizedirektor des Bundesamtes für Umwelt (BAFU), vor, dass der vor dem Unglück realisierte Hochwasserschutz der Engelberger Aa die Schäden

um hundert Millionen Franken gemindert habe. „Nach meinen Zahlen liegt die Summe noch höher“, sagt Kohler und fügt hinzu: „Wir haben gegen 150 Millionen Franken eingespart.“

Besonders wirkungsvoll erwies sich 2005 die Hochwasserentlastung der Engelberger Aa in ihrem Mündungsgebiet zum Vierwaldstättersee. Exakt wie berechnet kippten die Betonplatten weg, als der Wasserdruck auf 200 Kubikmeter pro Sekunde anstieg. Einziger Wermutstropfen bleibt für NSV-Direktor Kohler, dass das letzte Stück zwischen Buochs und Ennetbürgen noch nicht verbaut war. „Das hätte die Schadenssumme um weitere 20 Millionen Franken reduziert.“

Aber immerhin hat sich bei den Überschwemmungen 2005 eines herausgestellt: Die computersimulierten Gefahrenkarten, in die alle historisch fassbaren Extremereignisse von Erdbeben über Hochwasser bis zu Sturmschäden als Datenmaterial eingeflossen sind, stimmen. Das Hochwasser hat genau die Fläche bedeckt, welche die Gefahrenkarte für eine Flut von diesem Ausmass vorausgesagt hatte.

Dass sich die Konturen des Überschwemmungsgebietes relativ präzise auf der Gefahrenkarte abzeichnen, ist im Notfall für die aufgebauten Einsatzkräfte wichtig. Toni Käsli, ehemaliger Feuerwehrkommandant von Beckenried und heute als Feuerwehr-Koordinator zu 100 Prozent bei der NSV angestellt, lobt das elektronische Kartenmaterial: „Die Gefahrenkarte mit ihrem Ereigniskataster ist ein gutes Instrument für die Feuerwehr, um ihren Einsatz zu planen.“

Nicht nur im Notfall, sondern vor allem bei der Prävention, spielt die Gefahrenkarte eine herausragende Rolle. Das erklärt Christoph Gander.

1 ENGE BERGER TAL

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,
sum dunt velenim dolore
dolorero odolore vendit
ilis er rero odsi.



«Dank des Hochwasserschutzes im Engelbergertal haben wir gegen 150 Millionen Franken eingespart.»

Er prüft als Bausachverständiger für die NSV die Baugesuche. Gerade liegt ihm das Gesuch eines Garagenbaus vor, der in Ufernähe des Vierwaldstättersees geplant ist. Auf dem Monitor ist unübersehbar: Die Parzelle liegt in einer von Hochwasser gefährdeten Zone. Das beweisen nicht nur der schraffierte Bereich auf der Karte, sondern auch die Fotos, die im Hintergrund als Zusatzinformation abgerufen werden können. Die NSV-Versicherungsschätzer, Präventionsfachleute wie auch die Feuerwehren haben während des August-Hochwassers 2005 mit Tausenden von Bildern die Überschwemmung dokumentiert. Ein Mausklick und schon erscheint das passende Bild zum geplanten Bau. Dort, wo heute der Eigentümer seine Garage bauen will, staute sich vor zwei Jahren das Wasser. Nur mit präventiven Massnahmen kann der Bauherr sein Garagenprojekt, sofern er es versichert haben will, realisieren. Das strenge Prüfungsregiment der NSV hat sich beim Jahrhundert-Hochwasser 2005 gut bewährt: Versicherte Neubauten verzeichneten praktisch keine oder nur geringe Schäden. Das elektronische Gefahrenkataster beeinflusst aber auch die Raumplanung, um Gebiete aus der Bauzone auszuschneiden.

Das Zusammenspiel zwischen NSV und Baubehörden ist für Michael Kohler nur eines von vielen Beispielen, um zu zeigen wie im Kanton „alles miteinander verhängt ist“. So diskutieren NSV-Sachverständigen auch mit dem Tiefbauamt über die Überflutungskorridore oder mit dem Oberförster, der gleichzeitig der Naturgefahrenkommission vorsteht, über neue Bewaldungen als Prävention gegen Erdrutsche. Politiker werden bei der Neufassung des Hilfsfondsgesetzes beraten, das die Flurschäden der Landwirte versichert.

Das Ineinandergreifen der NSV und der kantonalen Verwaltung, hat sicher das kleine Nidwalden zum Pionier beim Ausbau der Gefahrenkarte und vielen anderen Präventionsmassnahmen gemacht. Insgesamt kommt hier ein Grundzug zum Tragen, dem alle kantonalen Gebäudeversicherer nach dem Motto „Sichern und versichern“ folgen. Kohler weist deshalb auf die wesentlich geringere Schadenssumme der Kantone mit öffentlich-rechtlichen Brand- und Elementarversicherung hin: „Zugegeben die Gustavo-Kantone haben mit Wallis, Uri und dem Tessin von der Risiko-Gefährdung her ziemlich grosse Brocken mit dabei. Aber dass die Kantone mit Monopol für Feuerversicherung und Elementarschaden 40 Prozent weniger Schäden haben, ist zu einem guten Teil auch Ausdruck davon, dass bei uns die Prävention besser funktioniert.“

1 ZIELMATTE

Lorem ipsum dedede
est de prdere error
sum dunt velenim dolore
dolorero odolore vendit
ilis er rero odisi.



«Ure faccummod magnibh el in ea augue do consenim venim
in ulla feuisit lortio et, con ex esto commodolor inci blan»



Text: Delf Bucher

Versichert für 20 Rappen

Erdrutsche, Überschwemmungen und Dürren nehmen im Zeichen des Klimawandels zu. Nun soll ein neues Sicherheitsnetz für die Armen im Katastrophenfall geknüpft werden: Kleinstversicherungen für Mini-Beträge sichern die Existenz einer Familie auch nach einem Naturdesaster ab.

Am Jahresende 2004 überrollt der Tsunami die Küsten Südasiens und reisst 200'000 Menschen in den Tod. Das grauenhafte Geschehen, ausgelöst durch ein Meerbeben, hat sich tief in das globale Gedächtnis der Menschheit eingegraben.

Was auf den ersten Blick verwundert: Im Gegensatz zur menschlichen Tragik war der Tsunami versicherungstechnisch kein Grossereignis. Die Versicherungen mussten nur eine Summe von rund einer Milliarde Dollar aufbringen. Ähnliches lässt sich auch beim Erdbeben in Pakistan und Indien im Oktober 2005 beobachten. Auch dort war mit mehr als 85'000 Toten die menschliche Tragödie unermesslich. Umgekehrt erschütterte das Erdbeben kaum die Kassen der Assekuranzen. Die versicherten Schäden tendierten gegen Null.

Die zwei Beispiele illustrieren eindrücklich: Die Habenichtse der Dritten Welt sind durch Naturdesaster am stärksten verwundbar. Denn ihnen fehlt das Geld, sich gegen die zerstörerische Wucht der Elemente abzusichern. So schätzt die Münchner Rück, dass es von vier Milliarden Menschen weltweit, die mit weniger als zwei Dollar auskommen, gerade einmal zehn Millionen Menschen möglich sei, sich gegen Katastrophen, Krankheit oder Elementarschäden abzusichern.

Dieses Problem prophezeien die Entwicklungsexperten von UN-Organisationen, Weltbank und anderen Entwicklungsagenturen unisono wird sich im Zeichen des Klimawandels noch verschärfen. Denn mit der zunehmenden Erd-Erwärmung werden Wirbelstürme, Dürren und Überschwemmungen in noch rascherer Folge vor allem die Länder der südlichen Erdhalbkugel heimsuchen. Das „International Strategy for Disaster Reduction“ (ISDR), eine Abteilung der UNO-Universität Bonn, skizziert ein düsteres Zukunftsszenario: Bis zum Jahr 2050 könnten jährlich zwei Milliarden Menschen von Überschwemmungen bedroht sein. Heute sind es bereits 520 Millionen Menschen. Der Grund dafür liegt im Klimawandel und dem damit einhergehenden Anstieg des Meeresspiegels. Hausgemachte Faktoren wie Entwaldung und der rasche Bevölkerungszuwachs in gefährdeten Räumen verstärken die Verletzlichkeit. „Die Anzahl der Naturkatastrophen ist in den letzten 50 Jahren um das Vierfache angestiegen, während die ökonomischen Schäden der Naturgefahren im selben Zeitraum um das Vierzehnfache zugenommen

1 TSUNAMI

Lorem iopsumsad
asd sdsd dsere
dred serer derer

haben“, sagt Janos Bogardi von der UNO-Universität in Bonn und Leiter des Instituts für Umwelt und menschliche Sicherheit.

Angst lähmt. Wer unter der Armutsgrenze lebt und wem durch eine Naturkatastrophe die Einkommensquellen verloren hat, kann kaum Initiative entfalten, um der Abwärtsspirale zu enttrinnen. Die ständige Ungewissheit, wann wieder Dürre, Erdbeben oder Überschwemmungen die ganze Existenz vernichten könnten, bewirken bei den Armen eine fatalistische und passive Haltung.

„Nach einer verheerenden Katastrophe wie der Tsunami ist es sehr wichtig, den Menschen wieder ein Gefühl von Sicherheit zu geben. Andernfalls entwickeln sie keine langfristige Perspektive für ihr Leben“, sagt Geoffrey Dennis von CARE International. Deshalb ist die internationale Hilfsorganisation CARE eine Partnerschaft mit dem deutschen Versicherungskonzern Allianz eingegangen, um im indischen Bundesstaat Tamil Nadu, der stark vom Tsunami betroffen war, massgeschneiderte Kleinst-Versicherungsprodukt zu entwickeln. Nach einer regelrechten „Versicherungs-Alphabetisierungskampagne“ – die Armen haben traditionell grosse Skepsis gegenüber Versicherungsprodukten – zahlen dort heute über 75'000 Menschen kleine Rupien-Beträge ein. Monatlich sind es nicht mehr als umgerechnet 20 Rappen. Aber der Schadensfond, gespeist aus massenhaften Mini-Policen, ist ausreichend, um im Falle einer Katastrophe oder des Ablebens des Haupternährers einer Familie, die Existenzgrundlage der Hinterbliebenen neu zu begründen.

Peter Höppe, Georisikoforscher der Allianz-Versicherung, formuliert den Vorteil der Versicherung. „Die Mikroversicherungen ermöglichen den Einzelnen, schnell wieder auf eigenen Füßen zu stehen. Ein Fischer kann beispielsweise ein neues Boot kaufen oder die dringlich notwendige Reparaturen an seinem Haus erledigen.“

Microfinance ist in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts zum Zauberwort in der Entwicklungszusammenarbeit avanciert. Nun geht es nicht mehr nur darum, Menschen, die bisher keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen hatten, zu Kleinstkrediten zu verhelfen. Auch die Basisabsicherung im Fall von Katastrophen und sozialen Risiken steht jetzt ganz oben auf der entwicklungspolitischen Agenda. So hat sich in nur wenigen Jahren eine buntgeschenkte Szene mit verschiedenen Kleinstversicherungs-Produkten etabliert. Die gängigste Idee ist dabei, den Mikrokredit mit der Kleinstversiche-

rung zu verschmelzen. Statt beim Todesfall des Haupternährers die Familie neben dem Verlust der wichtigsten Einnahmenquelle auf alten Schulden sitzen bleibt, soll eine Lebensversicherungspolice den Angehörigen einen Neustart erleichtern. Bei den wetterbedingten Versicherungen wundert es nicht, dass vor allem die Rückversicherer wie SwissRe oder die Müncher Rück eine bedeutende Rolle spielen. In Zusammenarbeit mit dem UNO-Umweltprogramm UNEPFI hat beispielsweise SwissRe als Schweizer Versicherer eine Mikrofinanz-Versicherung gegen wetterbedingte Ernteauffälle in Indien ins Leben gerufen. Auch die Weltbank operiert in Ostafrika mit dem Kleinstversicherungskonzept. Die Regenfallversicherung soll die Farmer ermutigen, kostspieligeres, dafür ertragreicheres oder trockenresistentes Saatgut zu kaufen. Ohne Absicherung wäre der Verlust von teuer eingekauftem Saatgut für die einzelnen Familien kaum tragbar.

Der Nobelpreisträger Muhammad Yunus, Erfinder von Microfinance, glaubt indes, dass die Idee der Kleinstversicherungen nicht auf die Entwicklungs- und Schwellenländer beschränkt bleiben muss. Der Ökonom und Banker aus Bangladesh stellte im „Wallstreet Journal“ 2006, die polemisch anmutende Frage: „Was kann die USA von Bangladesh lernen für den wirtschaftlichen Wiederaufbau nach einer Naturkatastrophe?“ Ein Jahr zuvor war der Wirbelsturm „Katrina“ über New Orleans hinweg gefegt. Das Resultat der zerstörerischen Wucht: Die Versicherungen mussten die bisher höchste je bezahlte Schadenssumme in der Geschichte im Wert von 45 Milliarden Dollar begleichen. Aber die afroamerikanischen Bewohner der armen Viertel teilten das gleiche Schicksal wie viele Menschen in der Dritten Welt: Ohne Versicherung können sie nur hoffen, etwas aus dem Füllhorn der milden Gaben zu erhalten.

Oft vergebens. Drei Jahre später zeigen die Satellitenbilder von New Orleans: Die Armen sind von den Fluten im Gefolge des gewaltigen Hurrikans „Katrina“ geflohen und bis heute nicht zurückgekehrt. Für Muhammad Yunus eine typische Situation. So schreibt er in seinem Essay: „Es ist leider eine traurige Wahrheit, dass bei Katastrophen, obwohl das Geld so freigütig in grossen Summen gespendet wird, nur wenig bei den ganz Armen ankommt.“ Seine Schlussfolgerung: Mikrokredite, aber auch Mikroversicherungen, wie sie die von Yunus gegründete Grameen Bank für Menschen in

Überschwemmungsgebieten von Bangladesh bereits eingerichtet hat, könnten dagegen sofort helfen. Eines ist dem grössten Genossenschaftsbanker der Welt wichtig: Neben Geld seien das Knüpfen sozialer Netzwerke und die Anleitung für ökonomisch richtiges Handeln genauso wichtig. Das heisst für die Versicherungen von Naturkatastrophen: Neben dem Versichern geht es auch um das Sichern, um Prävention. Ob die wichtige Voraussetzung des Risikomanagements in gefährdeten Gebieten von den privat engagierten ‚Global Players‘ der Versicherungswirtschaft erfüllt werden kann, dieser Tatbeweis steht erst noch aus.

1 ERDBERBEN

Lorem ipsum sre
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Lorem ipsum sre
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee





S. 00 Wie Kaminfeger Brände verhindern



S. 00 Ein Prüfenieur begleitet den Berg-Häuserbau



S. 00 In Hagelzonen helfen spezielle Baumaterialien



S. 00 Lernen mit dem Wasser zu leben

Vorkehren

Text: Martin Arnold Foto: Gesa Lüchinger

St. Gallen: Das Glück kommt im Lieferwagen.

Seit Jahrhunderten leisten Kaminfeger wichtige Vorsorge im Kampf gegen Hausbrände. Ein Tag an der Ferse der Kaminfegerin Patrizia Alther zeigt, wie sehr sich der Beruf verändert hat.

Sie ist willkommen, nicht nur als Glücksbringerin. Patrizia Alther, Kaminfegerin aus dem st. Gallischen Wil ist bekannt wie ein bunter Hund und das durchaus wörtlich. Die Hausbesitzer wissen: Wenn eine Frau mal mit blauen, mal mit violetten, gelben oder schwarzen Haaren und einer ansteckenden Fröhlichkeit auftaucht, dann wird das Feuer im Kochherd, im Schwedenofen oder in der Heizung bald wieder einwandfrei brennen.

Patrizia Alther ist Kaminfegerin aus Leidenschaft. Sie schätzt an ihrem Beruf die Selbständigkeit, die Vielseitigkeit und die Bedeutung, die er noch immer hat: „Wir sind eine wichtige Vorsorge.“ Diese Botschaft ist Patrizia Alther wichtig. In der Morgendämmerung steuert sie ihren Lieferwagen über Feldwege aus St. Margarethen im Thurgau hinaus. fährt über Feldwege und stoppt nach zehn Minuten Fahrt vor dem „Riesershüsli“, einem umgebauten, 350 Jahre alten Bauernhofu. Einst war dieser Ort weniger abgelegen. In der Nähe wechselten die Postkutschen auf dem Weg von St. Gallen nach Zürich die Pferde, und auch der Pilgerweg von Konstanz nach Einsiedeln führt in Sichtdistanz vorbei.

Von der Landwirtschaft lebt hier seit 24 Jahren niemand mehr. Trotzdem stellt ein stattlicher Güggel bei der Ankunft die Federn und einige Schafe blöken. Es sind die Haustiere von Hanspeter und Dominique Preisig. Patrizia Alther wird wie eine alte Bekannte begrüßt. In einer Gegend, wo die Füchse den Hasen gute Nacht sagen, während die Rehe zuschauen, ist die Feuerwehr nicht gleich um die Ecke. Ein guter Brandschutz ist deshalb das A und O. Dies ist auch die wahrscheinlichste

1 LORERE S0SDSF

Die Kobirovs kämpfen für ihre Umwelt der sum dunt velenim dolore dolorero odolare vendit ilis er rero odsi.





1



2

Erklärung, warum die Kaminfeger in weiten Teilen der Erde als Glücksbringer gelten. Angesammelter Russ im Kamin verhindert nicht nur den Rauchabzug. Ein Ofen, in dem das Feuer nicht richtig brennt, bedeutet im besten Falle eine kalte Mahlzeit und eine verrauchte Küche. Im schlimmsten Fall ein Kaminbrand, der auf das ganze Haus übergreifen kann.

Bevor es so tragisch endet, muss der Kaminfeger her. Er ist ein Unglücksverhinderer. In Norddeutschland gilt folgende Begründung für den Ruf als Glücksbringer: Der Schornsteinfeger kassierte üblicherweise am Neujahrstag sein Kehrgehalt und wünschte allen ein gutes neues Jahr. In Österreich wiederum soll ein Kaminfeger laut einer vagen Überlieferung im begehrten Kamin des Schlosses Schönbrunn in Wien gar eine Verschwörung mitgehört und aufgedeckt haben. Er rettete damit das Kaiserhaus. Patrizia Alther hat ihre eigene Meinung dazu: „Glück haben, bedeutet für viele Menschen heute ein Sechser im Lotto. Glück kann aber auch bedeuten: Kein Unglück, kein Pech zu haben.“

Im baubiologisch, mit viel Holz umgebauten ehemaligen Bauernhaus „Riesershüsli“ sind vier Öfen an einen Kamin angeschlossen. Einer der Öfen wird nur im Notfall in Betrieb genommen, zudem werden nie alle gleichzeitig genutzt, sonst hätte es keine Feuerungsgenehmigung gegeben.

Patrizia Alther beginnt mit ihrer Arbeit im Dachzimmer. Sie kennt das Haus. Schliesslich kommt sie zweimal jährlich hierher. Über eine Öffnung stösst sie eine Stahlrute hinauf und zieht sie wieder herunter. So rei-

nigt sie den Kamin. Viel Russ hat sich nicht verfangen. Im „Riesershüsli“ sind die Kaminfegerarbeiten besonders wichtig. „Wir heizen mit Holz. Nur wenn wir abwesend sind, sorgt ein kleiner Ölofen mit Thermostat dafür, dass das Haus nicht auskühlt“, erklärt Hanspeter Preisig. Und da einer der Holzöfen der Herd ist, kocht das Ehepaar im Winter auf den erhitzten Platten. Heute sind alle Öfen ausgekühlt. Sonst könnte sie Patrizia Alther nicht mit ihrem Staubsauger akribisch reinigen. Es ist ein spezielles Gerät, erstaunlich leise, aber mit drei Filtern ausgestattet. Noch immer leuchten Patrizia Althers Augen trotz der russigen Umgebung aus einem unverschmutzten Gesicht. Das liegt auch an der Technik. Vorsichtig bürstet sie den Russ im Holzherd von sich weg in den Ofen hinein und saugt ihn dort mit dem Staubsauger auf.

Früher war das anders. Berühmt geworden ist die Geschichte der Spazacamini, der Kaminfegerbuben mit den schmutzigen Gesichtern aus dem Tessin. Sie waren so klein und schwächig, dass sie von den Kaminfegermeistern durch die Schornsteine der Mailänder Bürgerhäuser geschickt wurden. Das Schicksal dieser verdingten und ausgebeuteten Kinder ist ein dunkles Kapitel Schweizer Geschichte, das sein Pendant in der Schwabengängerei nördlich der Alpen hatte. Für das Musical zum Buch „Die schwarzen Brüder“ sind Patrizia Alther und einige Kollegen sogar an eine Werbeveranstaltung nach Zürich eingeladen worden. Schon immer war das gesellschaftliche Interesse gross, dass alle Stadtbürger regelmässig ihre Kamine kontrollieren liessen.

Doch erst der Preussenkönig Friedrich Wilhelm I. erliess 1727 Vorschriften über die Bauweise der Schornsteine und die Wartung durch die Kaminfeger. Er errichtete Bezirke und ordnete die regelmässige Begutachtung der Feuerstätten an. Das System hat überlebt. Auch heute noch fegen die schwarzen Männer und Frauen in vielen Kantonen konkurrenzlos die Kamine. Der verantwortliche Kaminfegermeister haftet gegenüber den konzessionsgebenden Gemeinden auch dafür, dass jedes Jahr jeder Kamin mindestens einmal kontrolliert wird – sofern er gebraucht wird. Holzöfen, die regelmässig genutzt werden, müssen sogar zweimal im Jahr gesäubert werden. Anders sieht es bei Gasfeuerungen aus: Sie werden nur alle zwei Jahre kontrolliert.

4000 Häuser in Wängi und neun Nachbargemeinden, werden durch Josef Schäfli, Patrizia Alther und ihre Kollegen gesäubert. Schäfli besitzt einen der rund 500 Kaminfegermeisterbetriebe in der Schweiz, in denen insgesamt 1200 bis 1500 Kaminfeger arbeiten. Wer so viel zu



3

1 LORERE S0SDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error

2 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,
sum dunt velenim dol

3 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,



kontrollieren hat, muss sich organisieren. Der Kaminfegermeister aus St. Margarethen hat ein Computerprogramm, welches ihm sagt, wann er wo welchen Kunden besuchen soll. Mit einer Karte meldet er seine Ankunft eine Woche vorher an.

Neben seiner Arbeit als Kaminfegermeister untersucht Schäfli als Feuerungskontrolleur auch die Abgase von Öl- und Gasheizungen. Zudem ist er in fünf Ortschaften Gemeindefeuerschutzbeamter. Wenn jemand neu baut oder eine Feuerungsanlage umbaut, erteilt Schäfli nach einer brandschutztechnischen Beurteilung die Baubewilligung. Die spätere Bauabnahme gehört ebenfalls zur von ihm erteilten Feuerschutzbewilligung.

Die heutigen Kaminfeger sind weit mehr als „dä schwarze Maa“. Sie sind zu eigentlichen Energieberatern geworden. Die modernen Heizanlagen sind komplex: Sie können mit Holz, Öl oder Gas betrieben, aber auch mit Wärmepumpen und Solaranlagen gekoppelt werden. Wer mit Holz heizt, wird nicht selten vom Kaminfeger ebenfalls instruiert. Es dürfen nur naturbelassenes, stückiges Holz und Zapfen verbrannt werden. Das Holz sollte mindestens zwei Jahre unter Dach im Freien gelagert worden und sehr trocken sein. Wer sich daran hält, kann trotz Cheminée einen Beitrag zur Feinstaubreduktion leisten. Der Feinstaub ist laut Informationen des Departements für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) für 3700 Todesfälle pro Jahr verantwortlich. Priorität in einem neuen Aktionsplan hat deshalb neben der Reduktion von Dieselschmutz auch die Verringerung von Feinstaub- und Russmissionen aus Holzfeuerungen. Konkret bedeutet das die schrittweise Ausstattung von Holzfeuerungen mit Filtern.

Die Kaminfeger kommen nicht nur vorbei, um Kamine, Öfen und Heizungen zu säubern. Sie beurteilen auch die Brauchbarkeit der Feuerstelle, suchen nach Rissen, beurteilen mit einem Teleskopspiegel und einer Taschenlampe den Zustand des Kamins und achten auf bauliche Veränderungen. Wenn ein Kamin nicht mehr sicher ist oder schwer zugänglich, können die Kaminfeger für Kontrollzwecke eine Kamera einsetzen, die sie an einem Seil den Kamin hinunter lassen.

Schwarze Feuerschau heisst diese Kontrolle im fachlichen Jargon. Wenn ein Ofen oder ein Kamin kleine Risse hat, weist Patrizia Alther die Hausbesitzer darauf hin. Oft muss dann ein Kachelofen ausgestrichen, das heisst, die Risse müssen mit Mörtel ausgebessert werden. Wenn nichts gemacht wird oder sich der Schaden weiter vergrössert und eine

ernsthafte Gefährdung besteht, schätzt sie den Ofen ab. Das heisst, der Ofen darf nur noch provisorisch benutzt werden. Der Bauherr bekommt einen Rapport mit Kopie an das Feuerschutzamt der Gemeinde. Sollte bei der nächsten Kontrolle nichts geschehen sein, wird eine zweite Kopie des Rapports der Gebäudeversicherung zugestellt. Die weitere Ofenbenutzung wird immer brenzlicher, und bei einem Brand wäre der Eigentümer für den Schaden unter Umständen haftbar. Das Vorgehen unterscheidet sich jedoch von Kanton zu Kanton.

Meist handeln die Besitzer aber rechtzeitig, denn ein neuer Kachelofen kostet bis zu 20'000 Franken. Da ist eine rechtzeitige Ausbesserung deutlich günstiger.

Anhand der Asche stellen die Kaminfeger immer häufiger fest, dass in Privatöfen Abfall, nicht selten Plastik, verbrannt wird. Mit einem Aschentest lässt sich die Art des Brennguts schnell nachweisen. „Das erste Mal machen wir die Kunden darauf aufmerksam, dass private Müllverbrennung verboten ist. Wenn es wieder vorkommt, müssen wir dies den Gemeindebehörden melden“, erklärt Patrizia Alther. Die Aufgabe, einerseits den Kunden, andererseits den Behörden und damit dem Umweltschutz verpflichtet zu sein, ist nicht immer leicht. Doch das Problem darf nicht unterschätzt werden: illegale Hausverbrennung produzieren ein Mehrfaches der Schadstoffe aller Kehrrichtverbrennungsanlagen.

Immer mehr Leute bezweifeln den Sinn eines Kaminfegerbesuches und reden von „Zwangsbeglückung“. „Sie halten uns für überflüssig. Sie glauben, wir kämen nur, um ein wenig zu fegen. Dass unsere Arbeit ihrer eigenen Sicherheit dient, sehen sie erst nach einem Gespräch ein. Oft bitten wir die Kunden, uns einfach zuzuschauen. Das Feuer ist vor allem bei Leuten, die eine Öl- oder Gasheizung haben, kein Element der täglichen Begegnung mehr. Alles passiert automatisch und scheint ungefährlich.“ Wie recht Patrizia Alther hat, zeigt ein Blick ins Internet: In Deutschland gibt es ein Forum, das sich leidenschaftlich dem Kampf gegen das Schornsteinfeger-Monopol verpflichtet hat. Doch Konrad Imbach, Geschäftsführer des Schweizerischen Kaminfegermeisterverband (SKMV) verteidigt dieses. Es ist staatlich vorgegeben und schreibt den Kaminfeuern nicht nur das Gebiet, sondern auch die Preise vor: „Es bietet die Garantie, dass jeder Ofen und jede Heizung regelmässig kontrolliert wird. Damit schützt sich nicht nur der Hauseigentümer. Auch die Nachbarhäuser profitieren davon.“ Inzwischen ist in einigen Kantonen der Kaminfegermarkt liberalisiert worden. Zwar könne man

1 LORERE S0SDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error

2 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,
sum dunt velenim dolore
dolorero odolore vendit
ilis er rero odsi.

3 LORERE S0SDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error

das Monopol, nicht aber den Zwang zur regelmässigen Kontrolle für die Hauseigentümer aufheben. Das führe aber nicht automatisch zu billigeren Preisen. Im Gegenteil: Maximale Effizienz könne erreicht werden, indem ein Kaminfeger allein systematisch Ort für Ort und Quartier für Quartier reinige. Konrad Imbach gesteht, dass der Reinigungsturnus diskutabel sei. Eine Studie der Vereinigung Kantonaler Feuerversicherungen (VKF) zeigte, dass aus Brandschutzgründen auch ein längerer Abstand zwischen den Kontrollen genügen würde. Wer aber eine optimale Verbrennung und damit die Reduzierung von Feinstaub will, müsste gar noch öfter kontrollieren. „Die Anzahl der jetzigen Kontrollen ist ein Kompromiss“, bemerkt Imbach.

Vor dem Riesershüsli leert Partrizia Alther die Asche in einen von der kantonalen Gebäudeversicherung Thurgau eigens für diesen Zweck zur Verfügung gestellten Metalleimer. „Es könnte in der Asche noch verborgene Glut liegen, die einen Plastikeimer zum Schmelzen bringt. Der wiederum könnte das Haus anzünden.“ Der Kaminfegerin ist kein Szenario fremd. Vor allem hier, weit weg vom Dorf, wo sich ein Feuer schnell durch das trockene Holz fressen würde, behält sie alle Gefahren im Auge. Wieder im Haus, widmet sie sich dem Schwedenofen, dessen Glas sie mit einem Spezialmittel reinigt. „Es wäre schade, wenn der ganze Ofen sauber, aber das Feuer nicht heimelig wäre“. Auch solche Arbeiten machen ihr nichts aus. „Ich wusste schon in der dritten Klasse, dass ich Kaminfegerin werde. Vielleicht lag es auch daran, das mich das Feuer faszinierte“, erinnert sie sich. Genauso zielgerichtet arbeitete die 28-Jährige an ihrem beruflichen Werdegang. Nach dem Besuch der Ausbildungsmodule zu den Themen Feuerungskontrolle (Abgasmessung), Brandschutz, Ölfeuerung, Buchhaltung und Marketing hat sie vor einigen Monaten die Experten von ihren Fähigkeiten überzeugt und den Meisterbrief erhalten.

Als Frau steht sie nicht mehr alleine da. Immer mehr Mädchen interessieren sich für die dreijährige Lehre als Kaminfegerin. „Es ist ein aussergewöhnlicher Beruf, der ein wenig exotischer wirkt, als beispielsweise Verkäuferin“. Manchmal sei die Euphorie aber auch schnell verraucht, wenn es an die harte Arbeit gehe. Russ ist heute bei den Kaminfeuern kein Problem mehr, aber nach einem harten Tag in häufig gebückter Haltung schmerzt nicht selten das Kreuz.

Patrizia Alther hatte während der Lehre vor neun Jahren noch mit allerlei Vorurteilen zu kämpfen. „Die männlichen Kollegen trauten mir die



1



2



3

1 LORERE S0SDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error

2 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,

3 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee

schwere körperliche Arbeit nicht zu.“ Heute gebe es Kunden, die sich freuen, wenn eine Frau komme. „Sie glauben, dass ich sauberer arbeite.“ Nach der Reinigung des Kachelofens, auf dessen Türchen ein Schweizer Kreuz eingraviert ist, packt sie ihre Sachen zusammen und verabschiedet sich.

Der nächste Besuch gilt einer Metallwarenfirma. Sie säubert eine Ölheizung und kontrolliert die Abgase. Gegenüber früher sind die modernen Heizkessel und Brenner kleiner, die Steuerungen viel komplizierter geworden. Je nach Konstruktion und Typ fällt die Arbeit für den Kaminfeger anders aus. Immer aber gehört die Kaminreinigung dazu. Patrizia Alther fährt mit einer langen Fiberglasrute hinein. Es darf nicht viel Russ zum Vorschein kommen, sonst stimmt etwas mit der Heizung nicht. Wenn Zweifel bestehen, schaut sie mit dem Teleskopspiegel in den schwarzen Schlund. Für die Reinigung des Heizkessels aus Stahl mit alkalischen Mitteln zieht sie sich einen Mundschutz über. Die Flüssigkeit bindet Schwefelverbindungen und muss abgesaugt werden. Ebenfalls flüssig ist das saure Kondenswasser, das sich im Kamin bildet. Es wird unten von einem mit Wasser und Kalkstein gefüllten Behälter aufgefangen und neutralisiert. Den Eimer und die rostrot gewordenen Kalksteine bürstet sie unter fließendem Wasser und füllt das Becken neu auf.

Schliesslich holt sie im Lieferwagen einen Aluminiumkoffer, klappt ihn auf und bedient einen Computer. Sie programmiert das Gerät, stellt die Ölfeuerung ein – bis 55 Grad erreicht sind – und führt dann einen dünnen Stab mit einem Sensor an der Spitze durch ein kleines Loch im Rauchabzug. Als sie etwa eineinhalb Liter Abgase aufgesaut hat, misst sie deren Gehalt an Kohlenmonoxid, Kohlendioxid, Russ und Stickoxid. Ich vollziehe so die Luftreinhalteverordnung“, erklärt Patrizia Alther. Danach reinigt sie auf einem Bauernhof eine moderne Holzfeuerung, die das ganze Haus beheizt. Es sind keine Scheite, welche hier verfeuert werden, sondern meterlanges Stückholz. Es gibt bei dieser Zentralheizung auch keinen Qualm. Ein Ventilator sorgt für einen Rauchabzug, selbst wenn ein hoher Luftdruck besteht.

Die Kaminfegerin montiert einen Aufsatz auf eine Bohrmaschine und schleift unter Ohren betäubendem Lärm die Ablagerungen unter der stählernen Brennkammer weg.

Auch hier achtet sie auf Sauberkeit, obwohl die Holzzentralheizung in einer Werkstatt steht, die voller Utensilien für einen Bauernhof ist. Vor dem Feierabend fährt sie an einer unscheinbaren Scheune vorbei. Ihr

1 LORERE S0SDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error



«Ure faccummod magnibh el in ea augue do consenim venim
in ulla feuisit lortio et, con ex esto commodolor inci blan»

Chef hat sie gemietet. Drinnen befindet sich eine Mini-Kläranlage. In mehreren Becken lagert ziemlich unappetitlich aussehende Flüssigkeit. Die alkalische Flüssigkeit zum Säubern der Ölfeuerungen muss gereinigt werden, bevor sie in die Kanalisation abgelassen werden kann. „Am Ende sollte das Wasser trinkbar sein“, erklärt Patrizia Alther verschmitzt. Doch selber will sie darauf verzichten. Auch wenn die Arbeit durstig macht.



1 LORERE SDSDSF

Lorem ipsum dedede
est de prdere error

2 LORE MXSDCFDS

Lorem Tum velissis
nonum incipit accusa
ndiam, vulluptat. rerfee
Pit doloreet, quipit at,
sum dunt velenim dolore
dolorero odolore vendit
ilis er rero odsi.

Geschichte der komplex gewordenen Feuerstelle

Das Feuer war immer schon der Lebensmittelpunkt einer Familie oder einer Gemeinschaft. Es heizte die Behausung in der kalten Jahreszeit und sorgte für warmes Essen und heisses Wasser. Feuer bedeutete Licht und Geborgenheit. Das änderte sich auch nicht mit der Weiterentwicklung der Feuerstelle hin zum Herd, zum Ofen für die einfachen Leute zum Kachelofen für die wohlhabenden Bürger. Zu diesen Errungenschaften gehörte auch eine Wartung. Denn der Rauch zog nicht mehr offen ab, sondern wurde mehr und mehr über einen Kamin weggeleitet. Wer die Abzugskontrolle vernachlässigte, gefährdete in der engen mittelalterlichen Städten mit den vilen Holzhäusern nicht nur sich, sondern die ganze Umgebung. Wien erliess schon 1432 eine Verordnung, wonach die Kamine der Stadt überprüft werden müssen. Doch in den meisten Gegenden unterlag die Kontrolle der Feuerstelle keiner Regelung und es war im Interesse der Nachbarschaft, einer gebrechlichen Frau oder einem alten Mann, den Ofen und den Kamin zu fegen. Viele hielten es mit dem Sachsenspiegel: „Ein jeder soll behüten und beschützen seinen Ofen und seine Feuermauer, dass die Funken nicht fahren in den Nachbarshof und ihm schaden“.

In Sursee hilft Ruedy Hollenwäger noch heute seinem Sohn Rudolf bei der Reinigung der Kamine. Auch sein zweiter Sohn René hat das Metier gelernt. Der Stammbaum der Familie lässt sich bis 1549 zurückverfolgen. Seit 1621 sind sie nachweislich die Kaminfeger von Sursee. In einem im Original erhaltenen Dokument aus dem Jahre 1796 unter dem Titel „Jinstruktion dem neuen Kaminfeger Anton Hollenwäger“ definiert der Stadtrat Rechte und Pflichten des Kaminfegermeisters und lässt ihn darauf einen Eid schwören. Darin verpflichtet er sich, nicht nur „alle Kamine hiesiger Stadt laut ihm mit diesen zugestellten Listen mit Eisen & Besen auf das fleissigste zu butzen“, sondern auch dort, wo er Gefahr vermutet, „sogleich ihrem jeweiligen Amtsschultheissen anzuzeigen & diesfalls bei Straf auch und Ungnad niemanden zu schonen.“ Ferner darf sich der Kaminfeger ohne Bewilligung des Amtsschultheiss nicht mehrere Tage aus der Stadt entfernen. Ein Dokument aus dem Jahre 1808 belegt, dass die Kaminfeger bereits über fest zugewiesene Bezirke verfügten. Sie richteten sich nach den Gerichtskreisen. Von dort bekamen sie ihre Anweisungen und dort leisteten sie ihren Eid. Aus demselben Jahr datieren klare Anweisungen für den Kanton Luzern über die Prüfung zum Kaminfegermeister, über deren Bezahlung, die Art, wie er die Kamine auszukehren hat und über ein Kontrollbuch das er führen muss. In dem Dokument wird bei Strafe angedroht, sich an den eigenen, zugewiesenen Bezirk zu halten. Dafür wird er auch vor auswärtigen Kaminfegern „oder wohl gar Pfuschern“ geschützt.